

WÜRZBURGER UNIVERSITÄTSREDEN

Heft 2

**Universität
und Erziehung zum geistigen
Führertum**

Rede, gehalten beim 351. Stiftungsfeste
am 11. Mai 1933

von

Georg Wunderle

z. Z. Rektor der Universität

WÜRZBURG 1933 / J. M. RICHTER'S VERLAG

Hohe Festversammlung!

Liebe Kommilitonen und Kommilitoninnen!

Die Würzburger Universität begeht heute ihr 351. Stiftungsfest. Bei dem Rückblick, den wir vor einem Jahre in der Feierstimmung des 350. Jubiläums über ihre Geschichte angestellt haben, ist uns eine Entwicklung gegenwärtig geworden, deren wir uns auch heute mit tiefer Dankbarkeit und edlem Stolze bewußt sind. *Wir neigen uns in Ehrfurcht und in geistiger Verbundenheit vor unserem großen Stifter Julius Echter von Mespelbrunn und erinnern uns der großen Aufgaben und Pflichten, die er seiner Universität und damit auch uns Heutigen auferlegt hat.* Unser treues Gelöbniß an ihn und seine Stiftung bekunden wir in dem unerschütterlichen Willen, nach unseren besten Kräften seiner Absicht gerecht zu werden.

Julius Echter hat die Würzburger Universität in einer Zeit bedeutsamer geistiger Umwälzung gegründet. Er hat wie selten ein Fürst der damaligen Zeit einen scharfen Blick für den inneren Gehalt dieser Wende gezeigt.

Heute steht seine Stiftung mitten in einer viel bewegteren Entwicklung. Diejenigen, die Julius Echters Gedanken nunmehr zu vertreten und zu verwirklichen haben, können der Frage nicht ausweichen, ob die jetzige Gestalt unserer und damit aller deutschen Universitäten den neuen durch die Zeit gestellten Aufgaben gewachsen sei.

I.

Die deutsche Universität kann und darf den unbestrittenen Wert ihrer Jahrhunderte alten Tradition nicht preisgeben. Das ist sie — von allem anderen abgesehen — schon der deutschen Kulturgeltung schuldig. Sie will sich aber in der Neufassung und Anpassung ihres geistigen Erbgutes durchaus nicht den Bedürfnissen unserer Zeit und den Zielsetzungen unserer Jugend verschließen. Überall bekundet sich in Vorschlägen, Plänen, Maßnahmen der ernste Wille, den richtigen Weg der wesenhaften Verbindung von Überliefertem und neu Herandrängendem zu finden. Es ist nur zu wünschen, daß keine Überstürzung den gesunden Umwandlungsvorgang beeinträchtige.

Vor allem ist es die Lebensgemeinschaft des deutschen Volkes, aus dem in alter wie in neuer Zeit der Organismus der Gesamtbildung mit der Universität als höchster Spitze erwächst und erwachsen muß. Was heute mit Recht begeistert hervorgehoben wird, das ist ehemals auch schon vorhanden, aber nicht mit solcher Energie wirksam gewesen. *Es war stets das stolzeste Bewußtsein der Universität, die vaterländische Gesinnung gepflegt zu haben; gerade um dessentwillen ist sie besonders in den Nachkriegsjahren so häufig angefochten und verfolgt worden.*

Wir alle, Lehrende und Lernende, Führer und Geführte, bekunden zu dieser feierlichen Stunde im Andenken an jenen deutschen Fürsten, der im Frankenlande den Boden für blühendes Geistesleben bereitet hat, unseren überzeugten Willen zur Arbeit an der deutschen Volksgemeinschaft.

Mit aufrichtiger Verehrung blicken wir auf den Reichspräsidenten von Hindenburg. Dem von ihm bestellten Reichskanzler Adolf Hitler und der Reichsregierung bringen wir das Versprechen eifrigster Mitwirkung an ihrer schweren, dem deutschen Volke dienenden Arbeit dar. Dem Reichsstatthalter General von Epp und der Bayerischen Staatsregierung entbieten wir ehrfürchtigen Gruß mit dem Vorsatze treuer Pflichterfüllung in allen unseren Aufgaben. Das Licht und die Kraft aus der Höhe möge unsere gemeinsame Mühe mit Erfolg krönen!

Wir haben gestern in feierlicher Weise die Übergabe des neuen Studentenrechts an die Würzburger Studentenschaft vollzogen. Die Studentenschaft hat sich dabei auf die gewissenhafte Beobachtung dieser Neuordnung des studentischen Lebens verpflichtet. Sie ist sich der großen Verantwortung bewußt, die sie mit der Übertragung weitgehender Rechte auf sich genommen hat.

II.

Der Kernpunkt der Neugestaltung des studentischen Lebens an der Universität ist neben der Verdeutschung der Hochschule das *Führerprinzip*. Die Führerschaft auf der einen und die freiwillige Fügsamkeit auf der anderen Seite sind Eckpfeiler in der Neuformung des jungen akademischen Lebens.

Führertum und Gefolgschaft sind bislang in dem Verhältnis von Dozenten und Schüler hervorgetreten. Das neue Studentenrecht will diese Art der Führerschaft der älteren, lehrenden Generation sicher nicht auslöschen; es setzt sie vielmehr als eine natürliche, in der göttlichen und menschlichen Ordnung ewig verankerte Beziehung voraus.

Wo immer das unveräußerliche Prinzip der Forschungs- und Lehrfreiheit mit schlechthiniger Ungebundenheit verwechselt wurde, konnte die Tiefe der

gegenseitigen Wirkung zwischen Lehrer und Schüler im Sinne eines Führertums und einer Gefolgschaft nie vollkommen ausgeschöpft werden. Materialismus und Relativismus ließen die notwendigen Schranken dieser Freiheit stets fallen, und gegenseitige Ehrfurchtslosigkeit war die verhängnisreichste Folge einer derartigen, falschen Freiheit. Die Jugend der heutigen Zeit will sich wiederum auf die notwendigen Grenzen, innerhalb deren allein ein wurzel-erfassender Einfluß und eine fruchtbare Hingabe sich entfalten kann, besinnen; sie will *die Pflichten eines geistigen Führertums* erkennen und sich zu eigen machen. Selten hat man *die Bindungen Gott und der Volksgemeinschaft gegenüber* mit solcher Deutlichkeit und Häufigkeit betonen hören wie heute. Die Wiedergeburt, zu der das Führertum dieser Art leitet, ist zwar zunächst im völkischen Sinne gemeint; sie kann aber unter keinen Umständen ohne Festigung des religiösen Mutterbodens erfolgen.

Daher scheint es gerechtfertigt zu sein, gerade *vom Standpunkte religionswissenschaftlicher Betrachtung aus das Führerprinzip der Universität gegenüber ihren Studierenden kurz zu beleuchten.*

Der Rektor folgt damit wenigstens einigermaßen dem althergebrachten Brauche, in der Stiftungsfestrede seine Fachwissenschaft zum Worte kommen zu lassen.

III.

Was ist Führertum?

Gerade darauf vermag die Religionswissenschaft eine befriedigende Antwort zu geben. Kein Führertum, am wenigsten das militärische und politische Führertum der alten Zeit, ist abseits vom religiösen Leben erwachsen. Überall ist der Führer mit dem religiösen Volksbewußtsein mehr oder weniger eng verkettet. Die vielen symbolischen Worte und Darstellungen beweisen uns das hinlänglich. Der König, der Feldherr, der Staatsmann als Führer des Volkes ist letztlich stets in gewissem Sinne ein sichtbarer Stellvertreter der göttlichen Macht oder der göttlichen Mächte, die ihre Hand über dem Volke halten. Das freundlichste Bild dieser Art, weitverbreitet in der arischen und semitischen Religionsgestaltung, ist der Hirte und sein patriarchalisch geübtes Amt gegenüber den von ihm Betreuten.

Im Laufe der Zeit haben sich hier naturgemäß wichtige Unterscheidungen ergeben. Was der ekstatische Magier und Mantiker früherer Perioden an hinreißendem, ungebändigtem Führertum bewies, das milderte sich — namentlich innerhalb der Kulturreligionen — durch die Entwicklung mystischer Erfahrung. Trotzdem die Mystik dem ersten Eindrücke nach ein durchaus individualisti-

sches Gepräge an sich zu tragen scheint, ist das Führertum ein geradezu eingewachsenes Element ihrer Formung und Verbreitung. Wir brauchen hier von den nichtchristlichen Religionen bloß auf den Brahmanismus und den Buddhismus hinzuweisen. Priesterschaft beziehungsweise Asketentum als führende Organe sind diesem mystischen Lebenssystemen klar eingegliedert. Dabei ist der Buddhismus für uns deswegen besonders interessant, weil er seine Einheit und propagandistische Kraft nur so lange am erfolgreichsten auszuwirken vermochte, als *die lebendige Persönlichkeit* des Buddha an seiner Spitze stand. Der Buddha hielt seinen Orden für gefestigt genug, um ein überragendes einheitliches Führertum nach seinem Tode als entbehrlich zu erachten. „Die Lehre sei euer Führer“, war nach der Legende eines seiner letzten Worte. Tatsächlich jedoch ist das abstrakte Lehr- und Lebensgebäude des Buddhismus so wenig wie irgend eine andere religiöse Lehr- und Lebensordnung imstande gewesen, sich ohne lebendige führende Persönlichkeiten mächtig durchzusetzen und als geschlossene Einheit zu erhalten.

Schon diese Erwägung legt *eine Reihe von inneren Abstufungen des Führertums* nahe, Abstufungen, die sich nicht bloß auf dem Gebiete religiöser Lebensweise, sondern auf allen geistigen Gebieten aufbauen, wo es letztlich und endlich um die Erfassung der ganzen Persönlichkeit des Geführten durch den Führer geht.

IV.

Zunächst stoßen wir fast überall, jedenfalls durchgängig in allen sog. Kulturreligionen, auf das Verhältnis von *Lehrer und Schüler*, dessen Zweck die Übermittlung von religiösen Kenntnissen, also die Übermittlung eines reinen religiösen Wissensgutes ausmacht. Freilich muß auch schon hier gesagt werden, daß das Lehren und Lernen in diesem Sinne bei einer Reihe von religiösen Gestaltungen nicht einfachhin intellektualistisch zu deuten ist. In dem Brahmanismus, besonders in der Upanishad-Lehre ist Wissen so viel wie höchstes und tiefstes Leben in dem nur wißbaren göttlichen Sein. Der Lehrer wird gerade innerhalb solcher Religionsauffassung schon zum Meister. Und sein Schüler erhebt sich zur Stufe des Jüngers. Wir kennen *das Meister- und Jünger-Verhältnis* genugsam aus dem neuen Testamente und wissen, daß damit nicht eine bloße Belehrung und Wissensübermittlung gemeint ist, sondern eine die Belehrung mitumgreifende Lebensgemeinschaft. Der Jünger tritt in den Wirkungsumkreis der Gesamtpersönlichkeit des Meisters ein und läßt sich von ihm als lebendiges Ich lenken und leiten. Die schlichten Worte des Neuen

Testamentes, die der Meister an seine Jünger richtet, besagen hier alles: „*Folget mir nach!*“ Die mittelalterliche Mystik hat das in wundervoller Art vom Führer im geistigen und geistlichen Leben verlangt. Es kann nicht schöner, nicht deutscher ausgedrückt werden als wenn vom geistlichen Professor vor allem gefordert wird, daß er nicht nur ein „Lesemeister“, sondern auch ein „Lebemeister“ sei.

Die frühe germanische Auffassung von Meister und Jünger hat sich in der urwüchsigen und natürlichen Symbolik des Herzogs und seiner Mannenschaft ausgedrückt. Im „Heliand“ ist Jesus der Herzog; die Apostel und Jünger bilden seine ritterliche Gefolgschaft. Das Führerprinzip hat so auf geistlichem Gebiete durchaus die Formen des politisch-militärischen Stammeslebens angenommen. Was an dieser germanischen Wendung besonders wertvoll ist, kommt als Betonung einerseits der freien, andererseits der treuen Gefolgschaft der Geführten gegenüber dem Führer zur Geltung. Der willige Gehorsam ist die Antwort auf den Ruf, auf das von Gott gegebene Amt, dessen Vollmacht nicht aus dem Willen der Gemeinschaft oder einer Mehrheit in ihr stammt, sondern vom obersten, himmlischen Befehlshaber selbst verliehen ist. Die Begeisterung, die das Gefolge für den Führer beseelt, entspringt dem Einheitsgefühl von Führer und Geführten. Und dieses ist im Stammesbewußtsein, in der von Gott verbürgten Volkseinheit begründet. Führer und Geführte stützen und fördern sich gegenseitig. So wie Paulus es — von anderer Grundlage ausgehend — in seinem Römerbriefe (1,11 f) beschreibt: „Ich sehne mich, euch zu sehen, damit ich euch etwas mitteile von geistiger Gnadengabe, um euch zu stärken, das heißt um miteinander getröstet zu werden durch den gegenseitigen Glauben, den eurigen und auch den meinigen.“

Solches Führertum läuft nicht Gefahr, in Tyrannei zu entarten.

V.

Das Führertum stützt sich demnach stets auf die höhere Berufung.

Es ist nicht allein dem geschärften kritischen Denken zuzuschreiben, wenn nach und nach der äußere Ruf, also die „Berufung“ im nächsten Sinne des Wortes, als Grund für das Führeramt und für die Führereigenschaft zurückgedrängt wurde; schon einer weniger kritischen Betrachtungsweise wurde es deutlich, daß die Kennzeichen der Erwählung vor allem auch *in der persönlichen Eigenart* zutage treten müssen. *Als Bewahrheitung des göttlichen Rufes gilt so die Begabung, die körperliche und seelische Ausrüstung, an die das Führertum füglich gebunden sein soll.* Freilich bietet uns die Geschichte der

Politik und der Geisteskultur unzählige Beispiele, wo das Ringen um den Vorrang von Berufung oder Begabung zu Ungunsten der letzteren ausschlug. Die Unbegabtheit ist nur allzu häufig mit vermeintlicher Berufung gedeckt worden.

Hier setzt die Aufgabe der Universität in der heutigen Zeit besonders verantwortungsvoll ein. Es ist leider wahr, daß eine gewisse Art des „Berufenseins“ für die Universität bisher oft als Selbstverständlichkeit anerkannt wurde: die Abstammung aus sozial und wirtschaftlich höheren Schichten; die Rücksicht auf die Begabtheit geriet dabei nur allzu häufig ins Hintertreffen. Es kann auch nicht geleugnet werden, daß andererseits die bloße Tatsache wirtschaftlicher und sozialer Gedrücktheit benützt wurde, um eine Begabung aufzubauschen, die tatsächlich nicht in erforderlichem Maße vorhanden war. *Heute fordert es meines Erachtens die Lage des Volkes und insbesondere die der Universität gebieterisch, daß nicht die Berufung in dem rein äußerlichen Sinne der Herkunft, sondern die Begabung als gottgegebene geistige Ausrüstung verbunden mit tüchtiger Leistung, das entscheidende Ausleseprinzip für die Zulassung zur Universität und damit für die Ausbildung zum geistigen Führertum in der deutschen Volksgemeinschaft sei.* Sämtliche anderen Momente sind angesichts der heutigen Verhältnisse unbedingt zurückzustellen. Die Universität mit all ihren Organen hat daher die schwere Aufgabe, schon in der Zulassung und dann ebenso in der Belassung ihrer studierenden Glieder auf dieser Grundlage alles geistigen Führertums Bedacht zu nehmen.

Man wird sagen, damit seien verletzende Härten verbunden. Ich selbst habe an diesem Ort in meiner Rede bei der Reichsgründungsfeier dieses Jahres darauf hingewiesen und mit allen aufrichtigen Freunden unserer Jugend spreche ich hier dem größten Meister und Führer der Menschheit das Wort nach „Misereor super turbam“. Die Volksgemeinschaft hat gerade heute die Pflicht anerkannt, die Auslese für die künftigen geistigen Führer so zu gestalten, daß sie nicht eine Grausamkeit gegen die zum wissenschaftlichen Studium nun einmal nicht tauglichen Volksgenossen wird. Für die Abgelehnten muß eine andere Berufsmöglichkeit geschaffen werden. Sie sind deswegen, weil sie nicht an der Universität als einer Art von zeitweiliger Unterbringungsanstalt weilen können, wahrlich keine geringerwertigen Glieder der Volksgemeinschaft. Ueber jede — vordem vielleicht manchenmal hervorgetretene — hochmütige Abwertung muß die Universität gerade heute entschieden hinwegschreiten. Die „Nichtberufenen“ haben andere Werte, die der Gesamtheit ebenso unentbehrlich sind. Man denke etwa an den Mutterwert der Frau, die doch nur in Ausnahmefällen zum Führeramte bestellt ist. Die Universität bekennt sich zur ehrlichen und aufrichtigen Gleichachtung aller Volksglieder und will durch ihre besondere Aufgabe nicht einen besonderen Rang in der persönlichen Schätzung ihrer Lehrer und Schüler beanspruchen. Zunächst gilt der Wert der

Persönlichkeit; das Amt, namentlich das gehobene Amt, kann nur im Lichte dieses Wertes betrachtet und geachtet werden. Der Sinn des großen Arbeitsfestes am ersten Mai ist auch von der Hochschule vor allem darin gesehen worden.

Die Volksgemeinschaft hat von diesem Standpunkte aus selbst das größte Interesse daran, nur geeignete, das heißt also begabte und strebsame junge Menschen zu ihren künftigen geistigen Führern heranbilden zu lassen. *Sie verlangt auch folgerichtig vom Führer ganz besondere Geeignetheit und unterwirft sich nur dann gerne unter seine Führung, wenn sie sich einerseits durch gleiche Gesinnung und gleiches Streben nach dem Dienste am Ganzen mit ihm verbunden weiß, andererseits die Überlegenheit in ihm erkennt, die ihm seine gottverliehene Begabung und seine kraft eigener Arbeit errungene geistige Formung gewährt.*

VI.

Der Berufene, beziehungsweise Begabte muß sich der Größe seines Zieles und zugleich der Schwäche, der Unzulänglichkeit seiner menschlichen Kraft, bewußt sein. Die Spannung zwischen diesen beiden ist stets das „*Leiden*“ des *Berufenen* gewesen. Nicht als ob er in schwächlichem Kleinmut und in kränklicher Selbstzersetzung sich an diesen Zweifeln aufreiben müßte; der große Führer überwindet den innerlichen Kampf. Besonders in der religiösen Geschichte ist davon bei jedem Genius und Führer die Rede. Am schlichtesten und tiefsten ist Kampf und Sieg in Jesu Seele gewesen. Hier ist auch der größte und ergreifendste Ausdruck für die Angst des Menschlichen vor der Last des Göttlichen und für die endgültige Aufgehobenheit im Rufe und Willen Gottes zum Worte gestaltet worden: „Vater, willst Du, so nimm diesen Kelch von mir; aber nicht mein, sondern Dein Wille geschehe“ (Luk. 22, 42). *Kein Führertum ohne tiefstes, aber sieghaftes Leiden!*

Da muß auch die Universität für ihre Art der Erziehung zum geistigen Führertum lernen. Sie tat es bisher mehr oder weniger bewußt, indem sie durch ihren Studiengang, durch ihre Prüfungen die berufliche Geeignetheit des jungen Akademikers erprobte. Dabei ergab es sich von selbst, daß der wahre Erfolg der wissenschaftlichen Arbeit nur in stetiger geistiger Übung, in immerwährendem Kämpfen und Ringen um die wissenschaftlichen Probleme erwuchs. Den Auftrieb zu solchem Streben mußte und muß eben auch der junge Kämpfer aus der Wertfülle jenes Ideals holen, für das er sich geistig bereitet.

Mehr wie je sind heute bereits die Studienjahre ein leidvolles Mühen um die künftige nackte Existenz geworden. Ich bin der Zuversicht, daß gerade im Feuer dieses Leidens das Führertum des Jungakademikers heranreift.

VII.

Es ist bedeutsam, daß der Schwung, der das jugendliche Gemüt hinreißt und mit dem es künftig andere mitreißen will, ohne Einschränkung als „*Enthusiasmus*“ bezeichnet wird. Ja, es ist schließlich nichts anderes als die Erfülltheit mit göttlicher Bewegung, das Gehobensein von dem Eros, der alles Geistige zum Göttlichen hinaufzieht. Hätten wir nicht gottgegebene und gottinnige Augen, dann könnten wir — um ein bekanntes plotinisch-goethe'sches Wort frei zu wenden — Gottes nicht gewahr werden.

Der Stufen zum fortreißenden Enthusiasmus sind jedoch viele. Alle ruhen auf dem Boden einer Fähigkeit auf, von welcher in der theologischen Gnadentlehre des Christentums so viel die Rede ist, auf der „*potentia oboedientialis*“ des Menschen. Fassen wir sie ganz allgemein und ohne eigentlich theologische Sinnggebung, dann steht folgende Tatsache fest: Nur vermöge seiner Geistigkeit ist dem Menschen die Befähigung eigen, auf den Ruf Gottes hinzuhorchen und ihm durch freie Fügsamkeit zu willfahren. Es ist ein mutiger Entschluß des Menschen, auf den Ruf aus der Höhe zu achten, ihn sich zu eigen zu machen und ins Leben umzusetzen. Wer immer mit solcher Hingabe an das Höchste in Wahrheit, in Sitte, in Recht, in Güte vorausgeht, zieht andere um so sicherer in den Bann seiner Anhängerschaft als es ihm um die allen gemeinsamen höchsten Werte geht.

Auch da bietet sich ein treffliches Symbol für die heutige Universitätsaufgabe dar. „*Veritati*“ hat der große Theologe Hermann Schell unserem neuen Kollegienhaus an die Stirne geschrieben. Die in Gott verankerte Wahrheit ist gemeinsames Ziel von Lehrern und Schülern der Universität, also von Führern und Geführten. *Der Lehrer hat den innersten Beruf, ein Führer der Jugend auf dem Wege zur Wahrheit zu sein, und der Studierende erfüllt den Zweck seiner Universitätszugehörigkeit nur dann, wenn er der Wahrheitsforschung mit dem ganzen Enthusiasmus seiner jugendlichen Seele obliegt.* Vom Streben nach Wahrheit muß er gepackt sein, damit ihm daraus das kräftigste Mittel für die Formung seiner eigenen geistigen Persönlichkeit zuwachse. Nur dann kann er seine Begeisterung als Führer hinaustragen in die Gruppe der Volksgemeinschaft, innerhalb deren er später seinen Beruf auszuüben hat.

Es gibt kein größeres Hindernis für das Entstehen und die Entfaltung dieses edlen Enthusiasmus als das selbstgefällige Bewußtsein, erhaben über seine Lehrer zu sein und ihrer nicht mehr zu bedürfen. Der zum Führer Geborene sieht keine Erniedrigung und Schwäche darin, sich zu beugen und von anderen zu empfangen, sondern ein Zeichen innerer Größe, die ihm die zuverlässige Bürgerschaft für den Aufstieg bietet. Wer nicht zu hören und zu gehorchen versteht, ist nicht fähig zu befehlen und nicht wert zu führen. Diesen Gedanken hat erst jüngst in eindrucksvoller Weise Reichspräsident von Hindenburg der Jugend deutlich in die Seele geschrieben. Er muß das Programm *des jungen Akademikers sein, der vor allem hörend lernen muß.* Gewiß hat es die heutige Jugend dabei schwerer, als wir Älteren das ehemals wohl empfanden. Denn die heutige Jugend wird an der Verantwortung mehr als je vormals beteiligt; sie rückt also zur Zeit, wo man einst die Reifung noch für unentbehrlich hielt, bereits in die Aufgaben der Gereiften oder Gereiftseinsollenden ein. Wir alle wollen ehrlich einräumen, daß in der heutigen Jugend ein großes Maß von Selbständigkeit und Verantwortungsbewußtsein lebt. Das aber entbindet gerade diejenigen, die mit dem Führeramte im engsten Sinne des Wortes betraut sind, nicht von der Pflicht, die Zeit ihres Studiums um so gründlicher zur Entwicklung ihrer geistigen Persönlichkeit zu benützen, um dadurch ihre Seele zu gestalten und zu bereichern, damit sie fähig werde, der Volksgemeinschaft oder der Gruppe, in der sie sich zu betätigen hat, die Edelsteine echter geistiger Werte zu schenken. Gerade wir Älteren werden einer so strebenden Jugend die Anerkennung nicht weigern; wir wissen es zu schätzen, wie viel Selbstentsagung, wie viel Sammlung, wie viel tapferer Zurückweisung alles Ablenkenden zu solcher führenden Seelenhaltung erforderlich ist.

VIII.

In der alexandrinischen Mystik wurde der Aufstieg durch die mystische Wiedergeburt zur Vergottung die „*βασιλική ὁδός*“ genannt. Die Erhebung in die Welt des Göttlichen ward zum „*königlichen Wege*“. Zunächst führte die mystische Bahn zur Einigung mit Gott, zur Vergottung. Aber regelmäßig wuchs die höchste religiöse Selbstverwirklichung zum religiösen Führertum empor. *Der Myste wurde zum Mystagogen*, d. h. zum Führer anderer auf dem „*königlichen Wege*“ hehrster religiöser Erfahrung.

Wie aufschlußreich für das ganze geistige Ringen der Menschheit ist die Geschichte dieses „*königlichen Weges*“ bis zu jenem ergreifenden Kapitel der

Imitatio Christi (II, 12), wo in tiefster Kenntnis des Menschlichen und in ehrfürchtigster Anbetung des Göttlichen, die „via regia sanctae crucis“ geschildert wird! Die negative Seite dieses „königlichen Weges“ mag kurz als Prozeß der Entweltlichung charakterisiert werden; er ist die Vorbereitung zum positiven Ziele, an dem sich die Neugeburt aus Gott vollendet und der Mensch erst zum wahren „Weisen“ wird.

Die Übertragung auf das Ziel der Universität ist naheliegend und ungekünstelt. Wir alle müssen und dürfen einen „königlichen Weg“ gehen, wenn wir uns der wissenschaftlichen Ausbildung unseres Geistes und der sittlichen Formung unserer menschlichen Persönlichkeit widmen. Leicht ist dieser Weg nicht. Aber der junge Akademiker muß ihn rüstig und hochgemut beschreiten, damit er nach Vollendung seines Berufsstudiums in die Volksgemeinschaft als fähiger und würdiger Führer einzutreten vermag. Der Pfad des jungen, zum Führer bestimmten Mannes ist demnach ein Pfad opferreicher Arbeit, bescheidener Unterordnung, freier und bildsamer Hingabe an seinen älteren, erfahrenen Führer. Die frühzeitige Überlegenheit und das vorreife Vollkommenheitsbewußtsein wären hindernde Blöcke auf der Bahn zum echten, geistigen Führertum.

IX.

Liebe Kommilitonen und Kommilitoninnen! Als Rektor der Universität, die gerade heute ihrer Führeraufgaben an den jungen Akademikern sich klarer wie je bewußt ist, rufe ich Ihnen zu: *Scheuen Sie den „königlichen Weg“ der Arbeit, der Unterordnung nicht!* Der Führer der deutschen Studentenschaft, G. Krüger, hat jüngst die Wissenschaft als Feld des studentischen Kampfes bezeichnet. Hier stimme ich ihm vollauf bei. Betreten Sie dieses Feld als hörende und gehorchende Soldaten derer, die zu Ihren Führern bestellt sind! Vertrauen Sie Ihren Lehrern und fügen Sie sich in die Gemeinschaft des geistigen Strebens unserer Universität!

Wir alle, Lehrer und Studenten, wollen arbeiten an uns, arbeiten an der Volksgemeinschaft, auf daß unser Vaterland wieder in herrlicher Wiedergeburt erstehe.